

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 11

Buchbesprechung: Der Buchtip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie demokratisch war Lenins Verhalten?
(Abnahme der Parade zum 7. November 1919)

apparat darstellt und nur jene Stellen zitiert, in denen Marx und Engels von der Notwendigkeit einer gewaltsamen Revolution sprechen.

Engels hat in seiner Kritik am Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokraten von der Möglichkeit einer friedlichen Revolution sogar in Frankreich geschrieben. Lenin tut diese wichtige Feststellung von Engels damit ab, dieser habe nur davon gesprochen, dass man sich so eine Entwicklung in Frankreich vorstellen könne. Im letzten Jahr seines Lebens bezeichnete Engels das allgemeine Wahlrecht als ein Werkzeug der Befreiung der Massen und äusserte die Auffassung, dass die demokratische Republik die spezifische Form für die Diktatur des Proletariats sei.

Die «Diktatur des Proletariats» wird zur Legitimierung der Diktatur überhaupt

Wenn Lenin diese Äusserung von Engels so kommentiert, dass die demokratische Republik den Boden für eine solche Verschärfung des Klassenkampfes bilde, die zur Möglichkeit der Diktatur des Proletariats führe, so muss bezweifelt werden, dass Engels wirklich nur diesen Gedanken im Auge gehabt hat. Lenin schrieb einmal an seine Freundin Ines Armand: «Engels ist nicht unfehlbar. Marx ist nicht unfehlbar.» Und bei der Darstellung der Marx'schen Staatslehre ging er tatsächlich über Marx hinaus, und stellte sich sogar gegen ihn.

Lenin charakterisierte den Staat nach der sozialistischen Revolution als eine Diktatur des Proletariats, welche die geschlagenen Ausbeuterklassen im Zaum halte und gleichzeitig den «Demokratismus» für die werktätige Bevölkerung maximal erweiterere. Also einerseits Diktatur gegenüber den geschlagenen Ausbeuterklassen, andererseits Demokratie für das werktätige Volk. Aber die Erfahrungen nach der Oktoberrevolution bezeugten noch zu Lebzeiten Lenins, so sagen die Autoren, dass diese zwei Seiten der Diktatur des Proletariats keineswegs eine widerspruchlose Einheit bilden.

Lenin sah «keinerlei prinzipiellen Widerspruch zwischen dem sowjetischen Demokratismus und der Anwendung der diktatorischen Gewalt einzelner Personen». Aber aus dieser Zweifelt von Demokratie und Diktatur ergab sich ein Spannungsfeld, das die Entwicklung des Sowjetstaates bedeutsam beeinflusst hat. Lenin sah sich später gezwungen, seine Formulierungen über die Diktatur des Proletariats zu nuancieren, indem er erklärte: «Nicht in der Gewalt allein und nicht hauptsächlich in der Gewalt besteht das Wesen der proletarischen Diktatur.»

Nach fünfzig Jahren «Erweiterung der Demokratie»

In der Wirklichkeit aber entstand die Diktatur des Parteiapparats, und dies beweist heute auch Sacharows Brief an die sowjetische Führungsspitze.

Sacharow erachtet es, 50 Jahre nach Gründung des Sowjetstaates, als «eine dringende Notwendigkeit, ... die weitere Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens des Landes» vorzunehmen. Im weiteren betont er, dass «die Wurzel der Schwierigkeiten ... in den antidemokratischen Traditionen und Normen des gesellschaftlichen Lebens liegt ...» Weiter: «Die Beschränkung des freien Meinungs austausches erschwert ... eine Kontrolle der Führung und lähmt die Initiative des Volkes». Und zuletzt stellt Sacharow auch die Frage: «Wie kann man rechtfertigen, dass Menschen in Gefängnisse, Lager und Irrenhäuser gesteckt werden, nur weil sie Opposition machten, die sich völlig legal im Bereich der Ideen und Überzeugungen abspielte?» So — mit Lenins Worten gesagt — erweiterte die Diktatur des Proletariats den Demokratismus für die werktätige Bevölkerung! ■

Der Buchtip

«Der Kampf um Berlin 1945 in Augenzeugenberichten.» Herausgegeben von Peter Gosztony, Karl-Rauch-Verlag, Düsseldorf 1970, 424 Seiten, Fr. 30.50.

Das Dokumentationswerk ist vom Leiter der Osteuropa-Bibliothek in Bern, Dr. Peter Gosztony, zusammengestellt worden, der seinerzeit im gleichen Verlag in der gleichen Reihe das immer noch beste Buch über den Ungarn-Aufstand («Der ungarische Aufstand in Augenzeugenberichten, 1966) herausgegeben hatte.

Die mit ihrer Vorgeschichte relevante Periode des Kampfes um Berlin dauert vom November 1944 bis zum Mai 1945. Das Geschehen wird durch das Quellenmaterial verschiedenster Art beleuchtet: Tagebuchblätter etwa von russischen Soldaten oder Berliner Zivilisten, Befehle, Protokolle, Memoirenauszüge aus allen Lagern, interne Lagebeurteilungen, zeitgenössische und spätere Kritik an der Kampfführung (wobei namentlich die sowjetischen Meinungsunterschiede wenig bekannte Aspekte aufzeigen) usw. Etliche sowjetische Dokumente sind hier erstmals veröffentlicht, andere Belege erstmals in einem Buch zu finden. Am Rande beleuchtet das ausgewählte Material, das durch stichwortartige Verbindungstexte in das Geschehen eingebettet ist, auch die Missverständnisse und «Missverständnisse» zwischen den Westmächten und der Sowjetunion.

Das geschichtliche und vor allem militärgeschichtliche Quellenwerk macht in seiner Vielfältigkeit und Unmittelbarkeit auch dem historischen Laien jene Epoche wieder lebendig, in welcher ein verbrecherisches System sein unausweichliches Ende fand. Zeittafeln, Register, Photoseiten und Karten gehören weiter zum Buch, das selbst keine Interpretation macht, aber dem Leser Stoff zur Ergänzung seines schon erworbenen Geschichtsbildes gibt. cb

Dokumente zur sudetendeutschen Frage 1916 bis 1967. Zusammengefasst von Ernst Nitter, Ackermann-Gemeinde, München 1967, 583 Seiten.

Die Nationalitätenfrage hat in Mitteleuropa auch nach zahlreichen Friedenspakten und Revisionen der Grenzen nichts an Aktualität eingebüsst. Die

Massnahmen, die von den Siegermächten der beiden Weltkriege getroffen wurden, konnten weder für die Beruhigung an dieser Front noch für eine gerechtere Ordnung sorgen. Eines von diesen Problemen stellt die sudetendeutsche Frage dar, über die seit dem Ende des Weltkrieges viel offenkundige Unwahrheiten, die oft bewusst verbreitet wurden, oder Missverständnisse aus unzulänglicher Kenntnis der Lage und Fehlurteile in Umlauf gekommen sind. Jede objektive Darstellung ist daher zu begrüssen und vor allem eine Dokumentation wie die vorliegende, die zweifellos wertvolle Unterlagen zu einer selbständigen Meinungsbildung liefert.

✱

Ludwig Freund: «Koexistenz und Entspannung.» Holzner-Verlag, Würzburg 1966, 286 Seiten.

Das bereits in zweiter Auflage vorliegende Werk des Professors der Roosevelt-Universität in Chicago dient in erster Linie dazu, die Begriffsverwirrungen in der wichtigen Frage der Koexistenz und Entspannung zu beseitigen. Freund erachtet als seine erstrangige Aufgabe, die unbeirrbar, ideologisch bedingten Fernziele auf der einen Seite, die sprunghafte Taktik und Eigenwilligkeit der Sowjetpolitik auf der anderen Seite herauszustellen. Wir müssen anerkennen, dass er dieser Aufgabe gerecht wird und — unabhängig von westlichen und östlichen Vorurteilen — dem Leser eine unparteiische Synthese bietet. Ein weiterer Vorteil der Arbeit ist es, dass der Autor nicht nur die relativ bekannten europäischen Stellungnahmen anführt, sondern auch auf die verschiedenen amerikanischen Ansichten hinweist, die dem europäischen Leser keineswegs geläufig sind.

✱

Wolfgang Strasser: «Oesterreich und die Vereinten Nationen.» Braumüller-Verlag, Wien 1967, 439 Seiten.

Die zehnjährige Mitgliedschaft Oesterreichs bei den Vereinten Nationen, die sich im Jahre 1965 jährt, war bestimmt ein interessanter Anlass, dieses Ereignisses in einer wissenschaftlichen Untersuchung zu gedenken. Da es hier um die Mitwirkung eines neutralen Staates in der Weltorganisation handelt, dürften manche Kapitel des Werkes von den schweizerischen Lesern und Experten

(Fortsetzung auf Seite 4)

Aus dem Notizbuch von Valerij Tarsis

Alexander Jessenin-Volpin, Philosoph der Skepsis

Der Name Alexander Sergejewitsch Jessenin-Volpin (geboren 1924 in Moskau) begegnet einem in den letzten Jahren immer wieder in der Welpresse. Er ist als Dichter und Philosoph bekannt. Da von seinen Werken jedoch fast nichts veröffentlicht ist — bisher erst ein nicht umfangreiches Buch bei Praeger in New York —, möchte ich unseren Lesern diesen Philosophen und (somit fast zwangsläufig) Freiheitskämpfer vorstellen, der seine Ueberzeugung mit insgesamt zehn Jahre langen Auf-

gehalten im Konzentrationslager und in Irrenhäusern bezahl hat... Seine traurige Odyssee ist noch nicht abgeschlossen; er lebt in Moskau, aber jeder seiner Schritte wird überwacht. Ich war mit Jessenin-Volpin eng befreundet, und vor meiner Vortragsreise nach dem Westen 1966 sassen wir oft lange Stunden beisammen und sprachen über die Zukunft unserer unglücklichen Heimat. Wir wussten nicht, dass Breschnew mir die Rückreise nach Russland verweigern würde.

Die russische Philosophie des 20. Jahrhunderts hat eine mehr als seltsame, eine äusserst ungewöhnliche Geschichte.

Das Merkwürdigste dabei ist, dass kaum einer mit ihr bekannt ist, vor allem in der Sowjetunion. Das erklärt sich dadurch, dass sie — obschon ihre Anfänge in die Zeit vor Peter dem Grossen zurückreichen — erst Jahre nach dem Oktoberumsturz von 1917 und im Exil zur vollen Blüte kam. 1922 wurden nämlich alle führenden Philosophen von den sowjetischen Machthabern aus dem Sowjetstaat geschickt, und ihr Wirken ging in der Folge vor allem von Paris aus. Dort schufen sie eine Reihe von Werken, welche die russische Philosophie auf Weltniveau brachten. Besonders erfolgreich war Nikolai Berdjajew, dessen Bücher in 14 Sprachen übersetzt wurden.

Die russische Philosophie: vom Zentrum Gott ...

Ein Hauptcharakteristikum der russischen Philosophie ist, dass sie in der Regel immer religiös ausgerichtet gewesen ist. Deshalb musste auch

der Versuch, ihr den atheistischen Marxismus aufzupropfen, ein volles Fiasko erleiden.

Nur Sowjetbürokraten können Lenins Schriften als Philosophie auffassen. (Als ich noch in Moskau mit den jungen Dichtern, den SMOGisten, arbeitete, nannte ich den Marxismus-Leninismus immer Phil-Idiotie, und diese Bezeichnung fand überall Anklang...)

Traurig, aber wahr: die Bücher der russischen Philosophen sind in der Sowjetunion verboten. Sogar die Namen der grossen russischen Philosophen sind tabu. Wir waren auf die Bände angewiesen, die aus dem Westen hereingeschmuggelt werden konnten. Es besteht ungemeines Interesse dafür, vor allem unter der Jugend, die den Marxismus-Leninismus nicht ausstehen kann. Schon unser erster «hauptamtlicher Denker», Skoworoda, war ein Kündler russischer christlicher Philosophie. Ihre stürmische Entwicklung setzte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, als so originelle Denker wie Tschaadajew, Chomjakow, Kirewskij und Aksakow sich hervortaten. Der Anfang der Blütezeit aber fällt mit dem Erscheinen des in aller Welt anerkannten

Philosophen Wladimir Solowjow am Ende des 19. Jahrhunderts zusammen. Auf ihn folgte dann die Plejade — Berdjajew, Schestow, Bulgakow, Mereshkowskij, die Brüder Trubezkoj, Losskij, Frank, Vyscheslavzew, Florenskij. Die erste Hälfte unseres Jahrhunderts kann mit Fug und Recht das goldene Zeitalter der russischen Philosophie genannt werden. Es ist aber typisch, dass alle Denker nur im Ausland schaffen konnten. In der Sowjetunion hat sich auch nicht *ein* irgendwie bemerkenswerter Philosoph entwickeln und manifestieren können. Die Ausnahme bildet Alexander Jessenin-Volpin, dessen bisher einzige veröffentlichte philosophische Arbeit jedoch in den USA erschien.

Das Leitmotiv der russischen Philosophie charakterisierte Berdjajew in seinem bekannten Werk «Die russische Idee» so:

«Stürmisches Streben nach den neuesten Errungenschaften der Weltzivilisation und gleichzeitig tiefes und akutes Bewusstsein von Leere, Hässlichkeit, Herzlosigkeit und Spiessbürgerlichkeit aller Errungenschaften der Weltzivilisation; daneben das Thema des göttlichen Kosmos und der

Der Buchtip

(Fortsetzung von Seite 3)

mit besonderem Interesse gelesen werden. Die Arbeit legt ein Zeugnis dafür ab, dass auch ein kleiner, neutraler Staat in den verschiedensten Angelegenheiten sehr viel bewerkstelligen kann. Unter den verschiedensten Aktivitäten, die Oesterreich vor und hinter den Kulissen dieser Organisation in Form von guten Diensten aber auch in Verteidigung seiner nationalen Interessen entwickeln konnte, sind manche aufschlussreich. Für uns ist zweifellos die Frage der Neutralität und ihrer Vereinbarkeit mit der UNO-Mitgliedschaft der interessanteste und ergiebigste Teil des Buches.

*

Georg Schubert: «Auf ewig geteilt?» Thersal-Verlag, Bremen 1967, 91 Seiten.

Das Buch von Schubert erhielt gerade in diesen Tagen eine brennende Aktualität, denn es befasst sich mit Problemen, die jetzt in Erfurt und Kassel zur Sprache kamen. Schubert dürfte nachträglich Recht erhalten haben, nachdem er schon zur Zeit der Veröffentlichung seines Werkes die grundlegende Feststellung machte, dass die Lösung der deutschen Frage zurzeit weitgehend ausserhalb des innerdeutschen Machtbereichs liegt. Er geht aber noch weiter, indem er die durchaus richtige — obwohl für viele schockierende — Lagebestimmung zum Ausdruck bringt, dass sich der Schlüssel zur deutschen Frage nicht einmal bei

den westlichen Alliierten — die ihre Ohnmacht zur Genüge demonstrieren —, sondern weitgehend im Kreml befindet. Für die realistische Betrachtungsweise des Autors spricht ferner die Behauptung — die kaum ein anderer Deutscher auszusprechen vermochte —, dass praktisch alle Staaten der Welt eine deutsche Wiedervereinigung offen oder schweigend ablehnen. Mit der Schlussbetrachtung von Schubert können wir uns allerdings nicht einverstanden erklären, dass eine Wiedervereinigung Deutschlands eventuell im Interesse der Sowjets liegen würde. Diese These kann er auch nicht glaubhaft machen, und deshalb sind wir der Ansicht, dass die Teilung Deutschlands eine Tatsache ist, die bis zum Sturz des Kommunismus in Osteuropa oder bis zu seiner Einführung in Westeuropa andauern wird.

*

William Woods: «Polen — Phönix im Osten.» Melzer-Verlag, Darmstadt 1968, 320 Seiten.

Das Werk des amerikanischen Autors gehört zu jenen Erlebnisberichten, die in letzter Zeit über Polen publiziert worden sind. Er bereiste Polen und sprach mit Menschen aus allen Schichten des Volkes. Woods versucht eher auf Grund seiner Erlebnisse als auf Grund von wissenschaftlichen Unterlagen das Nachkriegspolen *sine ira et studio* darzustellen. Die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens sind allzu bekannt, und wenn man schon allein auf die Tatsache hinweist, dass eine offene Aussprache — aus schwerwiegenden Gründen — auch im volksdemokratischen Polen eine

Sache der Unmöglichkeit ist, dann kann man die Probleme des Autors bei der Beschaffung seines Materials durchaus verstehen. Die Eindrücke von Woods sind vielfältig, oft äusserst interessant und bieten als Zeitdokument viele Aufschlüsse.

*

«Völker klagen an — 20 Jahre Menschenrechte.» Verband der Freien Presse, München 1968, 272 Seiten.

Die Bilanz, die hier von dreizehn osteuropäischen Publizisten über die zwei Jahrzehnte der Menschenrechte gezogen wird, ist tragisch, erdrückend und zugleich traurig. Sie bietet jedoch eine nüchterne Analyse der Ereignisse in dem Teil Europas, die von vielen, die sich als Europäer nennen, im Geiste bereits abgeschrieben hatten. Der Paukenschlag vom 21. August 1968 hat zwar manche Träumer und Anhänger falscher Illusionen für eine Stunde aus dem Traum geweckt, aber die Zeit der falschen Idole ist anscheinend noch nicht vorbei. Die Entwicklung birgt nach Ansicht der Autoren — ob man es zur Kenntnis nimmt oder nicht — auch für den Westen Gefahren in sich. Der Verzicht auf das andere Europa, die Abschreibung dieser Völker oder sogar ihre Ignorierung muss unweigerlich dazu führen, dass die Umsturzgefahren im Westen eskaliert werden und ein langsames Abrutschen im Schosse des Ostblocks kaum vermeidbar wird. Es gibt nicht so viele Alternativen — das ist die Warnung der Autoren —, wie man sich vorstellt. ■